Zeitschrift: Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und

Heimatschutz

Herausgeber: Fricktalisch-Badische Vereinigung für Heimatkunde

Band: 3 (1928)

Heft: 3

Artikel: Ein tapferer Fircktaler

Autor: Laufenburg, R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-747794

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Ein tapferer Fricktaler

Am 23. Oktober dieses Jahres jährte sich zum 61. Male der Gedenktag eines kriegerischen Ereignisses in Rom, bei welchem ein Sohn des Fricktales, Julius Mener von Geschgen, eine so hervorragende Rolle gespielt hat, daß es sich rechtsertigt, das Andenken dieses tapseren Mannes auch der gegenwärtigen Generation wieder in Erinnerung zu rusen und als leuchtendes Beispiel schweizerischer Treue und Tapserkeit vor Augen zu stellen.*)

Es war im Herbst des Jahres 1867. Die schon früher unternommenen Dersuche Garibaldis, sich durch einen Handstreich der ewigen Stadt zu bemächtigen und mit hilfe einer durch eingeschmuggelte Elemente und bestochene Einwohner angezettelten Revolution die Regierung des Kirchenstaates zu stürzen, nahmen wieder ernstere Formen an. Einer der Parteigänger Garibaldis, der im Jahr 1913 in Rom verstorbene spätere Senator Tucchi, war 1867 unter falschem Namen nach Rom gekommen, um dort die Revolution vorzubereiten. In der Stadt, im hause des Wollenwebers Ajani in der Lungaretta und in dem einsam gelegenen Weinberg Matteini vor der Porta San Paolo waren Waffenniederlagen errichtet worden. Mehr denn tausend Gewehre waren in die Stadt eingeschmuggelt. In der Nacht vom 22. auf den 23. Oktober sollte es losgehen. Am 22. Oktober hatten die Revolutionäre Monti und Tognetti die zuvor unterminierte Kaserne Seristori, in welcher das päpstliche Zuaven-Regiment einquartiert war, in die Luft gesprengt, wobei 27 Mann allerdings meist italienische Spielleute — den Tod fanden. Jur gleichen Zeit beabsichtigte eine Abteilung Freischaren in der Stärke von 70-80 Mann, zum Teil aus Studenten und jungen Ingenieuren bestehend, auf dem Wasserwege des Tibers beim Hafen von Ripetta in Rom einzudringen und die dortigen Derschwörer mit Waffen und Kampfhilfe zu unterstüten. Dieselben hatten geschworen, lieber sich unter den Ruinen Roms begraben zu lassen, als von ihrem Dorhaben abzustehen. Es bestand der Plan, sich eines kleinen päpstlichen Dampfers, der jeden Abend flugaufwärts fuhr, zu bemächtigen, um nachher mit demselben in die Stadt zu gelangen und dort den übrigen Aufständischen die Band zu reichen.

Glücklicherweise hatte aber mit Rücksicht auf die kritischen Zeitverhältnisse der Dampser gerade auf diesen Tag hin den Besehl erhalten, die gedachte Fahrt nicht auszusühren. Als nun die Freischaren, welche sich unter der Führung eines gewissen Enrico Cairoli aus Pavia in der Nähe der Monti Parioli am Tiberuser in einen Hinterhalt gelegt hatten, einen Abend und eine Nacht vergeblich auf den Dampser gewartet, zogen sie sich andern Tages, den 23. Oktober, vom Hunger zur Nahrungssuche getrieben, auf die Höhen von Acqua Acetosa zurück. Nachdem sie dort von einer päpstlichen Patrouille entdeckt worden waren, wurde eine Abteilung von 42 Mann Tarabienieri esteri (Jäger—Fremdenregiment) unter dem Besehl des Hauptmannes Julius Meyer zu ihrer Derfolgung ausgesandt. Den hierbei stattgehabten Kamps schildert Meyer selbst wie folgt:

"Ich befand mich um 4 Uhr abends des 23. Oktober in Rom auf dem Kapitol, wo ich die Posten zu kontrollieren hatte, als mir ein Eilbote einen mit Bleistift geschriebenen Befehl des Generals Zappi brachte. mich sogleich mit der verfügbaren Mannschaft meiner Kompagnie vor die Porta del Popolo zu begeben, da dort in der Umgebung der Acqua Acetosa eine bewaffnete Bande bemerkt worden sei. Wir waren im Augenblick marschbereit. Bei der Porta angekommen, begegnete ich einem Gendarmerie-Wachtmeister mit 4 Mann zu Pferd. Sie waren beauftragt, mich zu dem feindlichen Detachement zu führen. Nach einem halbstündigen Marsch in der Richtung des Ponte Molle bogen wir rechts ab. Der Weg führte uns zwischen Candhäusern, Gärten, Becken und Mauern hindurch bis gegenüber den Monti Parioli. Der eine der hügel war von einem von Bäumen umgebenen Lusthause beherrscht. Trot der hereinbrechenden Nacht konnte ich dort einige bewaffnete Männer unterscheiden, welche mir auf Posten zu stehen schienen. Ein Bauer aus der Umgebung, den ich befragte, teilte mir mit, daß die Bande, um welche es sich handelte, diese Stellung seit Anbruch des Tages besetzt hatte, daß auf demselben hügel, ein wenig weiter rückwärts, noch ein weiteres Anwesen liege, welches gleichfalls zahlreichen Freischaren als Stütpunkt diene und endlich, daß am Morgen noch weitere Truppen sich auf einem kleinen Bügel zur Linken hätten sehen lassen.

Ich war durchaus geneigt, diesen Mitteilungen Glauben zu schenken, denn es schien mir unmöglich, daß eine Bande wagen würde, sich so sehr der Hauptstadt zu nähern, wenn sie sich hierzu nicht stark genuß fühlen würde. Aber es sehlte mir die Zeit zu längerem Ueberlegen, denn es handelte sich darum, sogleich einen Entschluß zu fassen. Ich hatte nur 42 Mann zu meiner Derfügung, wovon 2 Drittel Schweizer und 1 Drittel Deutsche waren und dennoch widerstrebte es mir, nach Rom zu-

rückzukehren, ohne einen Schuß abgegeben zu haben. Mein Plan war bald festgestellt. Er bestand darin, mich durch einen Handstreich der zunächst liegenden Dilla zu bemächtigen, die durch die Garibaldianer besett war. Ich vermutete, daß sie mich dort einschließen würden, hoffte aber, mich daselbst halten zu können, bis die Hilse heranrücken würde. Sobald dieselbe eingetroffen sei, würde ich die Rothemden zwischen 2 Feuer nehmen. Da übrigens die Stellung einen Teil der nach Rom führenden Straße beherrschte, war es sehr wichtig, den Feind aus derselben zu vertreiben. Ich sandte 2 Gendarmen nach Rom zurück, um General Jappi zu benachrichtigen, daß ich mich einer ziemlich zahlreichen Gegnerschaft gegenüber gestellt sehe, die überdies auch noch den Dorteil der Stellung voraus hätte, daß ich aber gleichwohl angreisen werde, jedoch bitte, mir Derstärkung zu schicken. Daraushin besahl ich den Angriff.

Wir kamen bis auf 300 Schritte an die feindliche Stellung heran, ohne einen Gewehrschuß getan zu haben. Der Eingang zur Dilla war durch ein Eisengitter verschlossen. Als wir uns daran machten, ihn zu sprengen, eröffneten die Garibaldianer das Feuer, jedoch ohne Resultat. Sobald das Gitter erbrochen war, stürzten sich meine Ceute in den Park. Ich ordnete sie in Schützenlinien an mit dem Befehl, im halbkreis vorzurücken. Ein unaufhörlicher Regen war den ganzen Tag über gefallen und hatte das kurg zuvor umgearbeitete Sand durchnäßt. Wir befanden uns in einem nach italienischer Art bebauten Weinberg, d. h. die Stauden bildeten ein undurchdringliches Dickicht. So mußte jeder sich selbst einen Durchgang öffnen, was zur Folge hatte, daß wir nur mit großer Mühe vorrückten. Als wir endlich nur noch ungefähr 50 Schritte von der feindlichen Stellung entfernt waren, ließ ich das Bajonett aufpflanzen und unter dem Klang der Sturmtrompeten vorrücken. Ich selbst folgte mit einigen Mann zur Linken auf einem Fußweg durch die Weinberge, wobei wir als die ersten auf der Höhe ankamen.

Hier wurden wir von einer allgemeinen Salve der Garibaldianer empfangen, die uns aus nächster Nähe beschossen, aber dennoch erhielt sonderbarerweise keiner der unsrigen eine Derwundung. Ohne dem Feinde Zeit zu lassen, wieder zu laden, übersprang ich mit meinen Ceuten die Hecke, welche uns noch trennte. Ein Teil unserer Gegner hatte sich ein wenig nach links zurückgezogen und schiekte uns, gedeckt durch einen großen Strohhausen, von dort mehrere Kugeln entgegen, bevor sie Fersengeld gaben. Mein Hauptzweck war erreicht. Unsere Beute bestand in 4 auf dem Platz zurückgelassenen Gewehren. Ein tödlich getrossener Garibaldianer lag auf dem Boden.

Nach diesem Erfolg richteten sich meine Blicke nicht ohne eine gewisse Unruhe auf den Hügel zur Linken, wo nach der Aussage des

Bauern sich mehrere Rothemden gezeigt hatten, die sehr leicht uns hätten im Rücken fassen können. Aber der Feind blieb unsichtbar. Nachdem die Mehrzahl meiner Ceute sich bei mir gesammelt hatte, machten wir uns auf die Derfolgung der Flüchtenden, indem wir leicht nach rechts abbogen. Kaum hatten wir im Caufschritt ungefähr 300 Schritte gemacht, als zu unserer Linken der Ruf "Evviva Garibaldi" ertönte. Die zweite Abteilung der Bande, welche die andere Dilla auf unserm Bügel besett gehalten hatte, war unter der Deckung der Bäume unbemerkt vorgerückt und bedrohte unsere linke Flanke. Die Situation war kritisch. Ich rief meinen Sergeant-Major, der mir mit einer kleinen Reserve folgte, zu, meine bedrohte Linke zu stützen und stellte mich an die Spitze meiner Ceute, indem ich einige ermunternde Worte an sie richtete. Inzwischen hatte sich der Feind bis auf eine Distanz von 15 Schritten genährt; wir waren von ihm nur noch durch einen Hohlweg getrennt. Während ich zwei Mal aus meinem Revolver Feuer gab, erhielt ich selbst 3 Revolverkugeln in den rechten Arm. Zu gleicher Zeit überschritt eine Abteilung Garibaldianer unter wilden Rufen den Hohlweg und griff uns lebhaft mit blanker Waffe an. Ich versuchte, auf sie die vier letten Schüsse meines Revolvers abzufeuern, aber die Waffe versagte, da mein durch den Blutverlust geschwächter Arm mir nicht mehr ermöglichte, den Abzug abzudrücken. Ich ließ den Revolver fallen, um das Gewehr eines zu meinen Füßen liegenden verwundeten Trompeters zu ergreifen. Der vorderste der Anstürmenden, ein Mann von hohem Wuchs und kräftigem Aussehen, stürzte sich mit einem Gewehr bewaffnet auf mich. Da die Teute zu meiner Linken, die eine Schützenkette bildeten mit jeweils drei Schritt Distanz von Mann zu Mann, jeder einen Gegner gegenüber hatte, so konnten sie sich nicht untereinander zu Bilfe kommen. Die zunehmende Dunkelheit und die Sorge für meine eigene Derteidigung erlaubten mir auch nicht, mich um deren Bewegungen zu kümmern, aber ich wurde über deren tapfere Haltung beruhigt, durch das Klirren der Waffen und die Kolbenschläge, welche ich hinter mir hörte.

Der Gegner, dem ich gegenüberstand, war kein anderer, als der Anführer der Bande, Enrico Cairoli. Er führte heftige Bajonettstöße gegen mich aus, die ich mit meinem verwundeten Arm nur mangelhaft parieren konnte. In kurzen Zwischenräumen erhielt ich 2 Bajonettstöße in die rechte Schulter, einen in den Schenkel, einen weiteren in die linke Seite und einen 5. in die Magengegend. Als ich den 6. Stoß abwartete, entsiel das Gewehr meinen kraftlos gewordenen händen. Ich ergriff hierauf das Bajonett meines Feindes, das glücklicherweise mir in den händen blieb. Während mein Gegner seine Waffe über meinem Kopfe schwang, warf ich mich auf ihn und umschlang ihn mit beiden Armen.

Ich war auf dem Punkte, das Bewußtsein zu verlieren, als mein Sergeant-Major Hosstetter, ein Baner, mit einer kleinen Reserve eintraf. Die Gesahr, in welcher ich mich befand, sehen, sich vorwärts stürzen und auf Cairoli Feuer geben, war für ihn die Cat eines Augenblickes. Iener ließ mich hierauf los, um sich seinem neuen Gegner zuzuwenden. Ich meinerseits wankte und fühlte meine Knie zusammensinken, aber ich sah noch, wie mein Angreiser tot zusammenbrach.

Der kalte Regen, der in diesem Augenblick niedersiel, war für mich eine wahre Wohltat, indem er mir ein wenig Erfrischung brachte. Ich stellte mich, so gut es ging, wieder auf die Beine und machte einige Schritte; in diesem Augenblick wurde ich noch einmal von 2 Garibaldianern angegriffen, wovon der eine mir mit beiden händen die Gurgel zudrückte. Wir wälzten uns auf dem Boden und ich war im Begriff, von diesem neuen Angreiser, der über mir lag, erwürgt zu werden, als mein schützender Sergeant-Major ihm seine Beute entriß vermittels eines auf den Kopf ausgesührten Kolbenschlages. Nach diesen Dorkommnissen zerstreuten sich die Rothemden nach allen Windrichtungen. Meine Soldaten hoben mich auf und ich erlangte das Bewußtsein bald wieder, um noch die letzten Flüchtenden zu sehen. Während eine gute Zahl Feinde leblos auf dem Boden lagen, zählten wir unsererseits mit Ausnahme von mir nur 3 Derwundete, darunter unsere beiden Trompter, von denen der eine später an den Folgen seiner Derletzung starb.

Ich hatte hinreichend Geistesgegenwart bewahrt, um die Besetzung der zunächst gelegenen Dilla zu befehlen, um in Deckung einen dritten Angriff zurückschlagen zu können, wenn ein solcher etwa unternommen werden sollte. Es wäre mir unmöglich gewesen, zu laufen, wenn nicht 2 Mann mich geführt oder vielmehr geschleppt hätten. Meine Ceute bezogen zum Teil im Hause, zum Teil außerhalb desselben Stellung, einige machten sich auf die Suche nach Wasser, um den Durst der Derwundeten zu löschen, aber sie konnten keines finden. Nachdem eine halbe Stunde in vergeblicher Erwartung des Feindes verflossen war, machten wir uns alle wieder auf den Rückweg nach der hauptstadt. Auf halbem Wege begegneten wir einer Abteilung Zuaven, die abgesandt worden waren, uns hilfe zu bringen und die ich nun mit meinen Ceuten zurückführte. Um 7 Uhr befanden wir uns wieder bei der Porta del Popolo, wo man mich auf einen mit Stroh bedeckten Wagen lud, um mich zu meiner Wohnung zu transportieren. Während mehreren Wochen schwebte ich zwischen Leben und Tod. Eines Tages brachte einer meiner tapferen Soldaten mir einen Revolver, auf welchem die Initialen E. C. — Enrico Cairoli — eingraviert waren. Er hatte ihn auf dem Kampfplat aufgelesen und hatte die Aufmerksamkeit gehabt, ihn mir zum Geschenk zu machen, zum Andenken an den blutigen Tag.

Am Morgen des 24. Oktobers hat ein Detachement die Monti Parioli abgesucht. Außer den Ceichen des Enrico Cairoli und eines gewissen Mantovani wurden 7 schwer verletzte Garibaldianer aufgelesen. Unter denselben befand sich Giovanni Cairoli, der Bruder des Dorgenannten. Dank der Pflege, welche er in einem Spital in Rom erhielt, konnte er sein Ceben noch 2—3 Jahre verlängern. Bei seinem Tode in seiner Daterstadt Pavia ließ er Memoiren zurück, deren sich die revolutionäre Presse bemächtigt hat, um über die Heldentaten der beiden Cairoli die phantasievollsten Erzählungen zu veröffentlichen."

Der Papst ehrte die Heldentat Hauptmann Meners durch die Beförderung desselben zum Bataillonskommandanten und die Derleihung des Ordens Pius IX. und Ceo XIII. erhob später die Familie des Genannten in den erblichen Adelsstand.

An die Tat Meyers erinnert in Rom das den Brüdern Tairoli im Jahre 1884 errichtete Denkmal. Dasselbe befindet sich in den prachtvollen Anlagen des Monte Pincio und zeigt — natürlich im Sichte garibaldischer Geschichtsbetrachtung — den Enrico Tairoli, wie er sich über dem Körper seines verwundet am Boden liegenden Bruders Giovanni erhebt und gegen einen andringenden, nicht dargestellten Feind, als welchen wir uns den Hauptmann Meyer zu denken haben, seinen Revolver abseuert.

Nach der Abdankung der päpstlichen Truppen als Folge der Einnahme Roms im Jahre 1870 wurde Mener Gendarmerie-Kommandant in Freiburg im Uechtland, wo seine Nachkommen heute noch eine sehr geachtete Stellung einnehmen. Eine Tochter des Kommandanten Mener ist Frau Bundesrat Musp.

Dr. R. Libg.

^{*)} Diese Mitteilungen sind der Revue de la Suisse Catholique, Freiburg, Jahrgang 1884 und Eickholt "Roms lette Cage unter der Ciara" (Herder, Freiburg), entnommen.